

Hell's Kitchen hatte man einst dieses Viertel New Yorks in Manhattan genannt, dann war man zu Clinton und Midtown West übergegangen. Heute berief man sich wieder auf die alte Aussprache. Ich stand am Rande des berüchtigten Gebietes und zögerte den nächsten Schritt zu tun. Hohe Gebäude ragten vor mir in den grauen Oktoberhimmel auf. Dies war eine verwinkelte Ecke und doch leuchteten bunte Schilder vor mir, die im fahlen Tageslicht seltsam verloren wirkten.

Ich erinnerte mich an das gestrige Gespräch mit meinem Vater und hob trotzig meinen Fuß, überschritt die unsichtbare Grenze. Während ich stetig voranging - nur der erste Schritt war der schwerste gewesen - drängten erneut Gesprächsfetzen aus der gestrigen Diskussion in mir hoch.

Meine Füße bewegten sich lässig, nichts an mir verriet die rasenden Gedanken in meinem Kopf.

Seit ich meine Mutter und Otousan seine Frau verloren hatte, seitdem bemühte ich mich eine gute Tochter zu sein. Mein Vater, ein gebürtiger Japaner, besaß eine höfliche, zurückhaltende Art, aber ich merkte ich ihm sofort seinen Kummer an. Jedes Mal entdeckte ich bei seinem Anblick Einsamkeit und Traurigkeit, daher tat ich alles, um ihm entgegen zu kommen. Was er mir jedoch gestern vor die Füße geknallt hatte, ging zu weit.

Wir würden demnächst nach Japan ziehen und dort leben. Damit war ich ganz und gar nicht einverstanden! Ich wollte nicht nach Japan, denn es gab dort nichts für mich. Hier war meine Heimat, hier lebten meine Freunde und hier lebte Zack. Zack war quasi mein Pflegebruder. Okaasan hatte ihn als bedürftigen Jungen in unsere Familie gebracht. Er war ernst und schweigsam, also das genaue Gegenteil von mir. Während er stundenlang regungslos an einem Ort sitzen konnte, zappelte ich schon nach fünf Sekunden Untätigkeit. Wir ergänzten uns dennoch und waren zusammen aufgewachsen. Zwischen Otousan und ihm war es jedoch

so oft zu Streitigkeiten gekommen, dass er sich vor einem halben Jahr eine eigene Wohnung gesucht hatte und ausgezogen war.

»Zecke«, schimpfte ich leise. Nicht ein einziges Mal hatte er mich zu sich eingeladen und seine Besuche ließen nach. Klar, er kam zu Feierlichkeiten, aber ich merkte ihm an, wie ungerne er es tat. Das letzte Mal hatte ich ihn vor vier Monaten im Juni an meinen Geburtstag gesehen.

Verärgert kickte ich gegen einen vor mir liegenden Stein.

»Japan«, flüsterte ich wieder fassungslos. Ich hatte zuerst an einen schlechten Scherz gedacht, dann daran mich verhöhrt zu haben. Otousan hatte sicher einen etwas längeren Urlaub gemeint. Diese Hoffnung war schnell verschwunden, als mein Vater mir stolz eröffnete hatte, dass er sich um eine Stelle in Japan bemüht hatte und diese Bemühungen Früchte trugen. Bereits in einer Woche sollte unser Flug gehen.

Gleich nach dieser schockierenden Neuigkeit hatte ich Zack angerufen. Ich hatte ihn um Hilfe geben. Er sollte für ein endgültiges Gespräch zu uns kommen. Ich wollte nicht nach Japan, ich durfte nicht nach Japan! Mit ihm an meiner Seite fände ich den Mut meinem Vater zu widersprechen. Aber Zack war nicht gekommen und ich hatte geschwiegen, denn Oshiri Yamamoto hatte zum ersten Mal seit langem gelächelt. Wie hätte ich ihm dieses Lächeln stehlen können?

Plötzlich ballte ich die Faust und drosch auf die Wand neben mir ein. Der Schmerz half, ich spürte ihn durch eine Mauer aus Hilflosigkeit und steigender Wut. Alles schien nach Mamas Tod verändert, nichts geschah, wie es sollte.

Ich kannte Vaters Familie von einigen Urlauben her, aber wirklich zugehörig fühlte ich mich ihr nicht.

Das Handy vibrierte in der Tasche meiner dunkelblauen Schuluniform. Meine Hoffnungen verpufften rasch, denn das Display zeigte mir nicht Zacks Nummer an. »Ja?«

»Kisane, wann kommst du nach Hause?«

Er freute sich darüber in seine Heimat zurückzukehren. Ich durfte ihm diese Freude nicht nehmen und verbarg daher meine Wut.

»Es tut mir leid, Otousan, wir hatten einen Test«, log ich.

»Ach so, lief es gut? Es wird bald dunkel, soll ich dich abholen?«

Fragen über Fragen! Warum nur mussten Väter immer voller Fragen sein? Ich schwenkte den Kopf, um mir die Umgebung anzusehen. Er wäre entsetzt, wüsste er, wo ich mich befand.

»Nein, danke. Ich schaffe es auch alleine nach Hause. Der Bus kommt in einer Stunde und der Verkehr wird dich behindern.«

»In Ordnung, Kind. Ich habe eine Überraschung für dich.«

Von Überraschungen hatte ich im Moment genug! »Wie schön, bis dann.«

Seufzend unterbrach ich die Verbindung und verstaute das Handy wieder in meine Tasche.

Die dicht aneinander gedrängten Gebäude sollten bedrohlich wirken, aber seltsamerweise zog mich dieser Bereich in Hell's Kitchen an. Der Name alleine klang gefährlich und das passte durchaus. Diese Ecke hatte man Zwielight getauft, denn seit neuestem gehörte sie den Vampiren. Ja, Vampiren.

Vor drei Jahren hatte sich der Vampirismus wie ein Lauffeuer über die Welt verbreitet. Als das große Sterben anfang, glaubte man zuerst an eine schreckliche Epidemie, aber als die Toten aufstanden und in ihrer Gier über andere fielen und deren Blut tranken, hatte man es gewagt, die Dinge beim Namen zu nennen: Vampire!

Vielleicht war es eine sarkastische Hommage an den gleichnamigen Film, aber der Name Zwielight hatte sich mittlerweile etabliert.

Um nicht die ganze Wut der Hinterbliebenen abzubekommen, hatten sich die alten Vampire aus der Versenkung erhoben und ihre Hilfe angeboten. Da die Regierung der Lage alleine nicht Herr wurde, hatte sie dieses Angebot erleichtert angenommen. Gemeinsam brachten sie die Bedrohung unter Kontrolle. Die neuen Vampire wurden eingefangen und darin unterwiesen ihre Blutgier unter Kontrolle zu halten.

Als Dank für diese Hilfe, hatte die Regierung den Vampiren die gleichen Rechte zugesprochen, die jeder amerikanische Staatsbürger besaß. Die Fanatiker und Vampirhasser hatten sich zurückgehalten, aber das war nicht verwunderlich, denn das Virus war nicht wählerisch gewesen. Es hatte sich nicht die Hübschesten ausgesucht, sondern willkürlich infiziert. Menschen, die man jahrzehntelang kannte und liebte, gehörten plötzlich zur Liga der Nacht.

Nachdem alle Untersuchungsergebnisse ausgewertet worden waren, stellte sich heraus, wie das Virus verbreitet worden war. Im Allgemeinen verwandelten sich Menschen durch den Bluttransfer. Nur im blutleeren Zustand konnte das Blut eines Vampirs greifen und die Verwandlung einleiten. Bei diesen Infizierten war es anders gewesen. Jeder wurde vor seiner Verwandlung geimpft und in diesen Impfstoffen spürte man den Virus in leicht veränderter Form auf. Der dafür zuständige Pharmakonzern ging pleite. Etliche Vorstandsmitglieder wurden angeklagt. Diejenigen, die direkt am Impfstoff gearbeitet hatten, fand man tot auf. Im Nachhinein ergaben die Ermittlungen, dass der Konzern an Projekten geforscht hatte, die einen Menschen auf ewig jung halten sollten. Sie hatten die Blutprobe eines Vampirs und sahen nur darin eine Möglichkeit reich zu werden. Mit einem Mittel, das ewige Jugend und Unsterblichkeit verlieh, würden die Gewinne in die Unendlichkeit steigen. Dennoch, niemand konnte sich erklären, wie der Virus im Impfstoff gelangen konnte. Die Regierung beharrte, es wäre ein weltweit größter Anschlag gewesen. Ein Mitarbeiter des Konzerns hätte die Forschungen sabotiert und absichtlich diese Epidemie hervorgerufen. Hinter diesem Forscher gäbe es eine radikale Gruppierung. Hohe Kopfgelder waren auf ihre Ergreifung ausgesetzt, doch selbst drei Jahre später gab es keine Spur von ihnen.

Auch ich war eine Hinterbliebene, denn meine Mutter war ebenfalls zum Opfer dieser Epidemie geworden, nur hatte sie sich nicht in einen Vampir verwandelt, sondern hatte zu dem einen Prozent gehört, die zu Ghuls wurden. Um weiterzuleben, hätte sie das Fleisch toter Menschen verspeisen müssen, aber das war ein Weg gewesen, den sie nicht hatte beschreiten

können, deswegen hatte sie sich für den einzig akzeptabelsten Pfad entschieden. Sie hatte beschlossen zu sterben.

Das war nicht so einfach, wie es sich anhörte, denn ein Ghul konnte nicht so mir nichts dir nichts ins Gras beißen. Er verfaulte hungernd und das über Monate hinweg. Einzig allein ein Vampirmeister war in der Lage ihn zu töten.

Mom hatte sich damals ernsthaft mit mir darüber unterhalten und obwohl es mir wehgetan hatte sie zu verlieren, hatte ich sie verstanden. Allerdings glaubte ich nicht daran, dass ein Vampir ihr diese Erlösung schenken würde, denn meine Eltern waren beide Cherubim und gehörten seit ihrer Jugend dem Orden an. Dieser stand seit Jahrhunderten zwischen der Gier der Blutsauger und den Menschen und galt somit als Erzfeind der Vampire. Aufgrund meiner Erziehung hätte ich die Vampire hassen müssen, aber ich tat es nicht. Vielleicht deshalb nicht, weil ein Meister wirklich Gnade gezeigt und Okaasan von ihren Qualen erlöst hatte.

Ein lautes Husten erregte meine Aufmerksamkeit. Ich wandte mich von der düsteren Gasse ab und erblickte zwei Jugendliche, die sich gegenseitig eine Flasche Alkohol reichten. Hinter ihnen, am Fuße eines heruntergekommenen Gebäudes, lag eine Frau zitternd auf einer schmutzigen Decke. Wir hatten Herbst, aber es war nicht kalt genug um Auslöser für dieses Zittern zu sein. Bisher hatte ich noch keine Bekanntschaft mit Drogen gemacht, doch ich wusste sofort, dass die Frau auf Entzug war. In dem Moment, in dem ich mich abwenden wollte, schlenderte ein großer tätowierter Mann aus dem Inneren des Hauses und blieb wie angewurzelt stehen. Weil er nicht im Tageslichte zu brutzeln anfang, handelte es sich um keinen Vampir, außerdem lagen ihre Bars und Clubs einige Straßen weiter weg und nicht in dieser abgewrackten Gegend.

Seine Überraschung hielt nur kurz an, dann verzog sich der schmallippige Mund zu einem Grinsen. »Hey Baby!«

Die Jugendlichen schwiegen, selbst die Süchtige fokussierte erst mich, dann meinen Rucksack.

»Mann, was für eine Augenweide! Dich muss der Himmel geschickt haben!«, rief er, auf mich zukommend.

Was sah er in mir? Sah er meine Gestalt, die Kurven einer Frau, obwohl ich erst siebzehn Jahre alt war? Sah er das Bild, das ich der Außenwelt und meinen Freunden präsentierte? Oder sah er die Hilflosigkeit in mir? Zerbröselte die Fassade?

Ein frischer Wind wehte mir das seidige Haar aus dem Gesicht. Desinteressiert wandte ich mich ab und ging weiter. Abgesehen von den schwarzen Haaren, hatte ich nichts Asiatisches an mir, und das seltsamste daran war, sogar das Haar meiner Eltern war eher dunkelbraun.

Als ich um die Ecke bog, klangen die Schritte des Kerls näher. Wie ich es mir gedacht hatte, verfolgte er mich. Was empfand ich seiner Meinung nach? Furcht? Entsetzen?

Er war viel größer als ich, aber war er stärker? Mein Zorn veranlasste mich zu einem kalten Lächeln.

»Hey, Baby, so warte doch!« Seine Finger, ungepflegt mit dunklen Schmutzrändern, krümmten sich, um den Stoff meiner Jacke zu packen.

»Fass mich nicht an!« Zischend wich ich seinem Griff aus.

»Wer wird denn gleich so unfreundlich sein«, lachte er. »Wenn du nett zu mir bist, gebe ich mich mit deinen Sachen zufrieden.«

»Ein Dieb?«, sagte ich verdutzt und lachte dann. »Du bist ein einfacher Dieb?«

»Was gibt es hier zu lachen, Miststück?« Bedrohlich ragte er vor mir auf, die erhobene Hand zur Faust geballt. »Gib mir deinen Rucksack!«

Höhnisch musterte ich ihn, ein Gefühl der Erregung durchströmte mich, vertrieb Hilflosigkeit und Wut, bis nichts mehr blieb außer wilder Euphorie. Hier war sie, meine Möglichkeit mich abzureagieren.

Das aufgeblasene Gesicht des Mannes rötete sich, anhand seiner Schultern konnte ich erkennen wann und wo er zuschlagen würde. Mit einer lockeren Seitwärtsbewegung wich ich seinem Hieb aus. »Bist du immer so langsam?«, spottete ich.

Meine Worte reizten ihn, machten ihn ebenfalls zornig. Seine rechte Hand wanderte zu seinem Hosenbund und ich beschloss, es schnell zu beenden. Kraftvoll trat ich ihm die Hand weg, wodurch sein Butterfly in den Dreck landete. »Du wolltest nicht wirklich mit dem Ding auf mich los, oder?«

Gott, wie hatte mir das gefehlt! Als er zurücktrat um nach dem Messer zu greifen, sprang ich an der Hauswand hoch zu einem Fahnenständer, schwang mich herum und trat ihm mit voller Wucht gegen die Brust. Ächzend taumelte er zurück und fiel auf seinen Hintern. Plötzlich kam er lässig grinsend und mit dem Messer in der Hand auf die Beine.

»Das ändert die Lage«, flüsterte ich und wich seinem ersten Angriff aus, griff rasch nach dem länglichen Behälter an meinem Rucksack und brachte Eiswind ans Tageslicht, parierte seinen zweiten Angriff. Im Gegensatz zu seinem Messer war mein Katana fast dreimal so lang, woraufhin sich seine Augen weiteten. »Scheiße, was bist du für ein Freak?«

»Wollen wir tanzen?« Bedächtig zog ich mein Katana aus der rauchgrauen Scheide. Wie sehr ich das Geräusch des Ziehens liebte, zu sehen, wie sich die Umgebung in der klaren Oberfläche der Klinge spiegelte. Abwartend ging ich in Angriffsstellung.

Durch das jahrelange Training, welches ich von meinen Eltern erhalten hatte, passte mein Körper sich der Klinge an. Ich fühlte mich wie Gras und Eiswind brachte mich zum tanzen.

»Wollen wir?«, wiederholte ich leise, fast bittend.

»Verfluchte Scheiße, bleib mir vom Leib!« Der Schläger fuchtelte mit seinem Messer vor sich her und zog sich Schritt für Schritt zurück. Als er weit weg genug war, um die Beine in die Hand nehmen können, wandte ich mich von ihm ab.

Ein Tropfen benetzte mein Gesicht. Ich legte den Kopf in den Nacken und spähte in den Himmel, als er seine Schleusen öffnete. Innerhalb weniger Sekunden war ich tropfnass, doch es floss nicht nur Regenwasser über meine Wangen. Nein, nicht einmal mein Vater durfte das Recht haben mir vorzuschreiben wo ich leben sollte.

Ein leises Rascheln erregte meine Aufmerksamkeit. Meine Reflexe waren flink, in Sekundenschnelle lag Eiswind an die feine Haut eines Handgelenks. »Fass den Rucksack an und ich nehme mir deine Hand!«

Die Abhängige keuchte erschrocken, ihre Augen weiten sich ungläubig, dann macht sie eine unbedachte Bewegung und meine Klinge leckt rotes Blut. Hastig zog sie ihren Arm zurück. Ich hatte mich kaum bewegt und sah sie immer noch abwartend an. Zitternd wich sie nach hinten, aber ich glaubte nicht, dass sie jetzt nur noch wegen der fehlenden Droge zitterte. Als sie nicht mehr zu sehen war, steckte ich mein Katana zurück in die Scheide und verstauete sie in dem praktischen Behälter.

Erneut erklang ein Geräusch, das mich herumfahren ließ. Was war das? Der Schlägertyp? Schnell sah ich mich um. Nein, das Scharren auf Stein kam aus einem Eingang, der in Dunkelheit lag. Auch wenn ich niemanden sehen konnte, dort lauerte jemand.

»Was zu Hölle tust du hier?«

Erschrocken fuhr ich herum und wusste im ersten Moment nicht, wie ich reagieren sollte.

»Zack!«

»Ach, wie schön, du kannst sprechen. Dann beantworte gefälligst die verdammte Frage!«, fauchte der junge Mann mich an. Ich spürte den Blick des heimlichen Beobachters im Hauseingang und verfluchte mich, weil ich einen Namen benutzt hatte. Verärgert riss ich mich von Zacks Hand los und stapfte den Weg weiter, der mich tiefer in das Viertel bringen würde.

»Kisane!«

Zack folgte mir wutentbrannt und ich schloss für einen Moment die Augen. »Idiot«, zischte ich, weil auch er meinen Namen genannt hatte. Gerade als ich um ein vierstöckiges Gebäude biegen wollte, holte er mich ein und drückte mich gegen die Wand. »Hast du überhaupt eine Ahnung was das für eine Gegend ist?«



Oh ja und wie! Hier war meine Mom hingegangen um zu sterben. »Lass mich in Ruhe«, schrie ich ihn an. Seine grünen Augen weiteten sich. »Kisane, was ...«

»Natürlich weiß ich, was das für eine Gegend ist. Das ist die Gegend, in der sich deine Arbeitsstelle befindet!« Ich hatte stundenlang seinen besten Freund Tim durchlöchert, bis er es mir endlich erzählt hatte. Zwielficht hätte ich nie erwartet. Zack war gut in der Schule gewesen, hatte diese aber abgebrochen. Ich verstand es nicht. Er war zu klug um in Clubs und Bars zu arbeiten.

»Kisane ...«

»Wo warst du gestern?«, unterbrach ich ihn wütend. »Wolltest du nicht kommen? Das hast du mir doch versprochen, oder?« Ich hätte seine Hilfe gut gebraucht, um mich gegen meinen Vater durchzusetzen.

Zack ließ den Kopf hängen, bis sein hellblondes Haar die Hälfte seines Gesichts bedeckte.

»Ich konnte nicht, Kisane. Es tut mir leid.« Er schob mir das nasse Haar aus dem Gesicht und musterte mich unter seinem langen Pony intensiv. Aufseufzend sank ich in die Knie und presste die Lider fest aufeinander. »Vater will nach Japan ziehen und ich soll ihn begleiten«, erzählte ich leise.

Zack kniete sich, ungeachtet des nassen Bodens, neben mich und nahm mich in den Arm.

»Japan, hm? Oshiri wollte schon immer zurück.«

»Aber ich nicht«, rief ich aus und presste das Gesicht an seine Schulter. »Ich will nicht nach Japan, Zack. Ich will hier bleiben.« Meine letzten Worte waren nicht lauter als ein Flüstern. Zacks Hand glitt zu meinem Nacken und streichelte mich, wie ich es früher bei ihm getan hatte, wenn er von einem schlimmen Traum geplagt worden war. »Ist ja alles gut«, murmelte er in meinem Haar.

»Scheiße, ist es nicht. Wir hocken im Regenwasser einer Gasse, die ich nicht mal freiwillig berühren würde, wenn ich bei Verstand wäre«, stieß ich bitter aus und hob den Kopf, als Zacks Brust zu beben anfing. Sein Lachen steckte an. Wir saßen eine Weile lang einfach nur

da und genossen dieses Gefühl. Schließlich stand Zack auf und reichte mir die Hand, um mich auf die Beine zu ziehen. »Oshiri macht sich sicher Sorgen. Komm, ich bringe dich nach Hause.«

Mein Blick fiel auf seinen breiten Rücken und ich krallte mich in sein Hemd fest. »Warum lädst du mich nicht zu dir ein?«

Zack erstarrte, schließlich drehte er sich langsam zu mir um. Ich hatte das Gefühl, dass er mir etwas Wichtiges sagen wollte, doch gerade als er ansetzte um zu sprechen, kam jemand auf uns zu.

»Hey, Z., bist heute aber spät dran.«

Unerwartet zog Zack mich an sich. Seine große Gestalt verbarg mich vor dem Mann. »Sorry, Vince, aber ich bringe meine Süße zu mir nach Hause. Sie hatte einen harten Tag.«

Verwundert sah ich zu ihm auf. Seine Freundin? Er sah immer noch zu dem Neuankömmling, aber ich fühlte seine Körperwärme an mir und konnte nur mit Mühe den Drang unterdrücken, die Hände um ihn zu schlingen.

»Dann nimm dir am besten für heute frei, mir bleibt noch genügend Zeit Ralph anzurufen.«

»Danke dir«, sagte Zack. Ich versuchte an ihm vorbei zu spähen und erhaschte einen Blick auf die hochgewachsene Gestalt eines Mannes mit wirren roten Haaren.

Kaum war dieser in der Gasse verschwunden, die zum Herzen von Zwielight mit seinen Vampiren führte, trat Zack zurück.

Im Gegensatz zu mir, sah man ihm seine asiatischen Wurzeln an, die leicht schrägen Augen, die Nase, der Mund, aber er hatte das blonde Haar, sowie die katzengrünen Augen seiner Mutter geerbt.

»Kisane, wieso möchtest du meine Wohnung sehen?«

»Wir sind eine Familie und jetzt kommst du nur noch, wenn es sich nicht vermeiden lässt.«

Betrübt sah ich zu ihm auf. »In einer Familie ist es normal diese in die neue Wohnung einzuladen.«

»Kisane, ich bin nicht dein Bruder«, entgegnete er so ruhig, dass es mich aufregte. »Ich meinte das auch nicht so, ich ... ach verdammt!« Mürrisch sah ich zur Seite. »Manchmal glaube ich, du willst mich nicht mehr sehen.«

»Rede keinen Unsinn.« Spöttisch zerzauste er mir das Haar. »Ich habe viel zu tun, das ist alles.«

»Und jetzt?« Abwartend sah ich zu ihm hoch.

»Was? Du willst meine Wohnung jetzt sehen?« Verdutzt hob er eine Braue.

Nickend trat ich noch einen Schritt näher an ihn heran, bis ich seinen warmen Atem auf meiner Stirn fühlte. »Du hast doch jetzt frei. Zeig sie mir und ich werde dich nicht weiter danach fragen«, versprach ich.

Lange sah er mich stumm an, dann packte er meine Hand und zog mich voran. Ich war so überrascht, dass ich fast gegen ihn geprallt wäre. »Zack, wo gehen wir hin?«

»Du wolltest doch meine Wohnung sehen«, meinte er unwirsch und bog in eine weitere Gasse von Zwielight ein. Es war nur eine Vermutung, aber er führte mich zielsicher fort von den Vampiren zu einigen Wohngebieten.

Vor einem dreistöckigen Gebäude, vor dem sich ein geräumiger trister Vorhof befand, blieb er stehen. Das Haus war einmal weiß gewesen, doch nun passte er sich der Umgebung an, grau in grau.

»Hier ist es.« Zacks Stimme klang angespannt.

»Das ist das Haus, aber nicht die Wohnung«, korrigierte ich ihn und grinste angesichts seines verärgerten Blickes. »Du willst also das ganze Programm«, vermutete er rau und ich lächelte.

»Genau.«

Entschieden schob ich ihn voran. »Los weiter.«

Seufzend gab er sich geschlagen und ging auf das Haus zu. Davor saß eine alte Frau unter einem schmalen Blechdach auf einer Bank und strickte. »Sei begrüßt, Zack.«

»Guten Abend, Betty«, erwidert Zack freundlich den Gruß.

»Oh, du hast Besuch.« Neugierig musterte sie mich über den Rand der dicken Hornbrille hinweg. Obwohl ihre Augen grau und nicht grün wie Zacks waren, so kam sie mir vertraut vor.

»Das ist Kisane.«

»So, so. Dann bring sie schnell ins Innere. Dieser Regenguss war noch nicht alles.« Und kaum hatte sie zu Ende gesprochen, donnerte es erneut.

»Auf Wiedersehen, Betty«, verabschiedete ich mich von ihr und folgte Zack ins Innere. Schweigend stiegen wir die Stufen hinauf. Innen blätterte die Farbe von den Wänden ab, aber der Boden war gekehrt und es roch nach frischem Putzmittel.

»Betty hält für uns das Treppenhaus in Schuss. Fast alle hier arbeiten in den Clubs und kommen nicht dazu. Sie ist eine tolle Frau. Außerdem backt sie den besten Kuchen, den es gibt.«

Sein Lächeln machte mich eifersüchtig, weil mir bewusst wurde, dass es hier einen Abschnitt seines Lebens gab, den ich nicht kannte.

Im ersten Stock blieb Zack vor einer verkratzten roten Tür stehen. »Kisane, es ist nicht wie daheim.«

»Das ist in Ordnung«, versicherte ich und folgte ihm ins Innere. Ich hatte mich auf vieles vorbereitet, dennoch war ich überrascht, denn Zacks eigene vier Wände wirkten einigermaßen gemütlich. Die Wohnung war Küche, Wohnzimmer und Schlafzimmer in einem, nur eine weitere Tür gab es noch zusätzlich zu der Eingangstür und ich schlussfolgerte, dass diese zum Bad führen musste. Trotz der bescheidenen Einrichtung wirkte der Raum heimelig. Ich trat hinein und sah mich um, schließlich lächelte ich ihn warm an. »Ich mag es.«

Misstrauisch schloss er die Tür und lehnte sich mit dem Rücken dagegen. »Du verarscht mich, euer Haus ist tausendmal schöner.«

»Unser Haus«, korrigierte ich ihn sanft. »Niemand hat dich gezwungen zu gehen.«

Schnaubend warf er seine Schlüssel auf die Theke.

Mir taten die Beine weh, doch ich wollte mich nicht auf die helle Couch setzen, damit sie nicht nass wurde. Mein Niesen brachte Zack dazu, die Brauen zusammen zu ziehen. »Oshiri reißt mir den Kopf ab, wenn du dich erkältest«, brummte er und ging ins Bad, wenig später hörte ich Wasser rauschen. Neugierig folgte ich ihm und staunte beim Anblick der großen Wanne, die sich langsam füllte.

»Die habe ich mir vor einer Woche zugelegt«, meinte er fast verlegen. »Los, nimm ein Bad. Ich werde nach einigen Klamotten suchen, die dir vielleicht passen.«

Kaum dass er zu Ende gesprochen hatte, schloss er auch schon die Tür und ich hörte ihn in der kleinen Wohnung umhergehen. Ich knöpfte mir die Jacke meiner Schuluniform auf und zog das weiße Hemd aus dem Bund des blauen Faltenrocks.

Sekunden später lag ich in der großen Wanne und schloss die Augen, die Wärme des Wassers genießend. Zack klopfte an der Tür und schob mir mit einer Hand einige Klamotten hinein. Träge linste ich danach, es mussten ein Hemd und eine Hose sein. Eine viertel Stunde später hörte ich seine Stimme und setzte mich aufrecht hin. Er klang aufgebracht, sodass ich leise aus der Wanne stieg und mich in ein Handtuch wickelte, das nach ihm roch. Neugierig ging ich zur Tür und öffnete sie so leise wie möglich.

»Und wie soll ich das bitte bewerkstelligen?«, hörte ich Zack ärgerlich fragen.

Durch die geöffnete Tür spähte ich in den Raum und sah ihn am Fenster stehen, das Telefon an sein Ohr haltend. Mit wem sprach er?

»Nein, ich glaube nicht, dass sie gesehen worden ist. Nein, ich bin mir nicht hundertprozentig sicher!« Es setzte eine Pause ein, in der am anderen Ende gesprochen wurde. »Oshiri, sie will nicht gehen!«

Vater, durchfuhr es mich entsetzt.

Zack ließ die Schultern sinken und fuhr sich durch das helle Haar. »Sie ist im Bad, der Regen hat uns erwischt. Nein, verdammt, sie badet alleine!«

Verwirrt trat ich von der Tür zurück. Warum reagierte Otousan so grimmig? Ich hörte wie Zack auflegte und schlüpfte so leise wie möglich zurück in die Wanne, um mich fertig zu waschen. Danach stieg ich in die trockenen Sachen. Mit der Hand stieß ich die Tür auf und ging zu ihm. Er saß auf der Couch und hatte die Augen geschlossen. Auf mich wirkte er seltsam verloren.

»Zack?«

Träge hob er die Lider und sah unter dunklen Wimpern zu mir auf. »Gut, sie passen dir halbwegs.«

Unbehaglich glitt ich mit den Händen über den glatten Stoff der schwarzen Hose. Sie gehörte Zack und war mir etwas weit und viel zu lang. »Ja, danke dir.«

Als er nichts darauf erwiderte, setzte ich mich zu ihm. »Was meinte Otousan damit?«

»Du hast gelauscht«, warf er mir vor.

»War kaum zu überhören«, sagte ich. Eigentlich hatte Zack sich sogar bemüht leise zu sein, ich hatte tatsächlich gelauscht. »Zack? Warum bist du von Zuhause weg?«

Wieder nur Stille, die auf meiner Frage folgte. Ich seufzte und schlang die Arme um seine Mitte, barg den Kopf an seine Brust, wie ich es früher getan hatte, wenn ich seine Nähe gebraucht hatte. Nach einem kurzen Moment des Zögerns spürte ich seine Finger in meinem Nacken. »Du bist etwas Besonderes, Kisane«, flüsterte er in meinem Haar. »Dein Vater weiß das und ich weiß es auch.«

»Du bist für mich etwas Besonderes«, entgegnete ich und da lächelte er mich fast gequält an. Plötzlich schnellte mein Puls in die Höhe. »Zack ...«

Ich hatte das Gefühl, dass er mich küssen wollte und kam ihm entgegen. Seine Lippen fühlten sich unglaublich weich an und aufgrund seines Zungenpiercings verführerisch. Er zog mich auf seinen Schoß und schlang die Arme um meinen Rücken, ballte die Hand in meinem Haar zur Faust. Es war mein erster Kuss und wie jedes Mädchen ihn sich wünschen würde, einfach perfekt. Anfangs küsste er mich sanft, so als wolle Zack mein Innerstes kennenlernen und

jede Nuance meines Mundes auskosten, dann wurde er immer leidenschaftlicher. Meine Knie wurden weich und mein Atem ging unregelmäßig, aber ich fühlte mich auf eine zittrige Art und Weise wohl. Als hätte es so immer zwischen uns sein müssen.

Plötzlich unterbrach er den Kuss und wich nach hinten. »Verflucht! Das war nicht okay.«

Ich fühlte mich, als hätte ich einen Hieb in den Magen bekommen. Oder als würde mich seine heisere Stimme von Wolke sieben in das tiefste Loch stürzen. Da ich aber auf seinen Schoß saß, konnte ich spüren, dass der Kuss ihn nicht kaltgelassen hatte. »Nein, es war perfekt.«

Er schob mich von sich und stand auf. »Meine Freundin wird das ganz anders sehen.«

Er hatte eine Freundin? Jetzt fühlte ich mich miserabel. Also hatte er mich gar nicht küssen wollen. Ich verstand die Welt nicht mehr. Obwohl wir zusammen aufgewachsen waren, war unser Verhältnis nie das von Geschwistern gewesen. Ich hatte geglaubt mehr für ihn zu sein und zu erfahren, dass dem nicht so war, riss mir den Boden unter den Füßen weg.

Wie betäubt zog ich die Knie an. »Du hast eine Freundin?«

»Seit kurzem.«

»Wieso hast du das nicht gesagt?« Wie blöd konnte ich sein? Natürlich hatte er eine Freundin. Er war jung und sah gut aus. Alle meine Freundinnen himmelten ihn an, aber ich hatte immer geglaubt, er wäre nur für mich erreichbar.

»Es war nicht wichtig dir das zu sagen.«

Wie bitte? Sein neues Leben wäre für mich nicht wichtig? »Ich dachte niemals, dass du so wärst.«

»Kisane«, wollte er einwenden, aber ich schüttelte den Kopf. Er hatte eine eigene Wohnung und eine Freundin. Scheiße, vielleicht wohnte sie sogar hier mit ihm und hatte in dem Bett hinten an der Wand mit ihm Sex gehabt. Alleine die Vorstellung daran ließ mich elend fühlen. Seit seinem Auszug hatte er uns erst ein einziges Mal besucht. Ich hätte es wissen sollen. Wie es aussah, wollte er sich tatsächlich von uns absondern, nur ich war zu dumm gewesen um das zu begreifen.

»Nein, Zack.« Gedemütigt stand ich auf und schlang die Arme um mich. »Jetzt verstehe ich erst, warum du dich so ungern gemeldet hast.«

So kindisch es klang, aber plötzlich wollte ich von Okaasan gehalten und getröstet werden.

Meine Freundinnen konnte ich nicht anrufen, denn das hier war nicht irgendein Junge der mir das Herz gebrochen hatte, es war Zack und dieser Schmerz ging tiefer.

Als es an der Tür klopfte, wäre ich am liebsten vom Boden verschluckt worden. Die Tragödie wäre perfekt, wenn seine Freundin vor der Tür stünde. Tatsächlich jedoch, handelte es sich bei dem Besucher um Otousan.

In meinem ganzen Leben war ich noch nie so froh gewesen ihn zu sehen. Noch nicht einmal sein grimmiges Gesicht schüchterte mich ein.

»Wir gehen«, knurrte er mich an und ich ging zu meinem Rucksack und hob ihn mitsamt den feuchten Kleidern auf. Die Klamotten, die ich nun anhatte, würde Otousan ihm bringen müssen.

Aus Scham wagte ich nicht ein einziges Mal in Zacks Gesicht zu sehen. Wie ein regloser Schatten stand er neben der Couch. In mir war immer noch ein tiefes Gefühl des Unglaubens. Ich liebte ihn und hätte niemals erwartet von ihm abgewiesen zu werden. Dass es nun geschehen war, ließ mich an meinem Urteilsvermögen zweifeln.

Otousan sagte nicht ein Wort, als wir zusammen nach Hause fuhren. Ich auch nicht, aber in mir waren genügend Gedanken, sodass ich hinreichend beschäftigt blieb. Mein Liebeskummer hielt mich so fest in seinem Griff, dass mir dieser Umzug plötzlich sogar recht war.

2

Leise strömte die Luft aus meinen Lungen. Draußen würde sie in kleinen Wölkchen austreten, doch in diesem Haus war die Winterkälte noch nicht eingedrungen.



Wir durchkämmten zu viert den altmodischen Bau eines Hauses im japanischen Stil. Neben mir ging ein junger Mann, der sein Haar in einen langen Pferdeschwanz trug. Seine mandelförmigen Augen durchsuchten wie ich jede dunkle Nische. Wir trugen hochmoderne Nachtsichtgeräte, frisch vom Orden spendiert, da wir als Menschen nicht mit den Augen eines Vampirs konkurrieren konnten.

Ich hatte meinen Traum wahrgemacht und durfte mich einen Cherub nennen, zumindest für den Moment. Die Prüfungen waren hart gewesen, vor allem in der Praxis, aber ich hatte keine schlaflosen Nächte gescheut um zu trainieren und zu lernen. Das hier war mein erster Einsatz, den ich zusammen mit drei weiteren Neulingen übertragen bekommen hatte. Nach diesem entschied sich, ob wir uns weiterhin Cherubim nennen durften. Wir waren alle aufgeregt, denn zum ersten Mal begaben wir uns ohne einen Lehrer und ohne Aufsicht in den Bau eines Vampirs. Mein Vater hatte sich für diesen Fall mit genügend Sake eingedeckt.

Von den drei jungen Männern kannte ich lediglich Hayato einigermaßen gut und das nur, weil wir in einer Klasse gingen. Tokios Haupt-Cherubim-Orden umfasste an die zehntausend Mitglieder und war daher schweinegroß. Die anderen beiden hatte ich ab und zu gesehen, doch nie mit ihnen gesprochen.

Da ich als weiblicher Cherub zur Minderheit gehörte, hatte sich einer von ihnen zum Anführer erklärt und ignorierte mich weitestgehend. Natürlich passte mir das nicht, doch wir befanden uns in feindlichem Gebiet und unsere Ausbilder hatten uns angewiesen miteinander zu agieren. Solange besagter Cherub gute Anweisungen erteilte, war ich gewillt sie auszuführen. Im Falle eines Notfalls wartete unser Einsatzleiter eingreifbereit eine Meile von dem Grundstück entfernt. Beim geringsten Anzeichen unseres Versagens, würde er hineinstürmen, unsere Aufgabe zum Abschluss bringen und uns degradieren. Wir müssten dann die Prüfungen wiederholen.

Die anderen zwei Teammitglieder entfernten sich immer mehr von uns. Sie waren so voller Tatendrang ihre Aufgabe zu meistern und mit Bravour zu bestehen, dass sie die wichtigste

Lektion vergaßen: Vampire durfte man nicht unterschätzen. Sie waren tödlich, schnell und gnadenlos. Überprüfte man nicht jeden Winkel, griffen sie einen aus dem Hinterhalt an.

Hayato und ich verstanden das. Wir deckten uns gegenseitig. Er übernahm die rechte Seite und ich die linke. Wir waren nicht an Schnelligkeit interessiert, sondern daran, unsere Mission zu erledigen und dabei unversehrt zu bleiben.

»Holt endlich auf!« Makoto, unser selbsternannter Anführer, blickte uns verärgert nach.

Ich verzog verächtlich den Mund. Sein Begleiter deckte ihm noch nicht einmal den Rücken, sondern glotzte auch zu uns und übersah daher die Gestalt, die hinter ihm auftrug.

Hayato und ich reagierten fast zur gleichen Zeit. Wir griffen nach unseren Shuriken und warfen sie. Umbringen würden sie den Vampir nicht, aber wir hofften, sie würden ihn verlangsamen.

Die beiden hatten zum Glück rechtzeitig die Gefahr erkannt und stoben geschickt auseinander. Die Katanas in ihren Händen fuhren gekonnt durch die Luft, doch sie trafen kein Ziel.

Bis wir bei ihnen ankamen, hatte der Vampir sich zurückgezogen.

»Daran seid ihr schuld«, japste der hagere Yuji. Seine weit aufgerissenen Augen und die hektische Atmung verrieten die empfundene Angst. Vampire konnten die Pheromone riechen, die dadurch ausgeströmt wurden. Er brachte uns mit seiner Furcht in Gefahr.

»Sei still«, zischte Hayato leise. Ich erwartete Widerworte von Makotos Seite, der jedoch schien unerwartet kleinlaut geworden zu sein. Der selbst ernannte Anführer hatte sich also auch wieder selbst abgemeldet.

»Er kennt unsere Schwächen«, fuhr er leise fort und ich nickte.

Mit ihrem Verhalten hatten sie dem Vampir offenbart, wer das schwächste Glied unserer Kette war. Alle drei sahen wir zu Yuji. Dieser wurde noch bleicher und schien zurückweichen zu wollen, doch Makoto griff nach seinem schwarzen Kampfanzug, der die verletzlicheren Regionen des Körpers schützte und den wir alle trugen. »Wir sind bei dir. Beruhige dich.«

Solange er weiterhin seine Pheromone verströmte, würde der Blutsauger uns jedes Mal problemlos aufspüren können.

Da ich die Umgebung im Auge behielt, fiel mir der leichte Schatten sofort auf. Kaum wahrnehmbar berührte ich Hayatos Ellbogen mit meinem und deutete dann in die Nische hinter uns. Er begriff sofort und bedeutete uns mit der geheimen Zeichensprache des Ordens, sich in verschiedene Richtungen aufzuteilen, um dann im Zentrum des Hauses zusammenzukommen. Yuji schien sich weigern zu wollen, straffte aber dann den Rücken und hielt sein Katana entschlossener.

Nach einem letzten Blick auf sie, schlich ich in östlicher Richtung voran. Der Kampfanzug vermittelte mir das Gefühl von Nacktheit, so leicht war er. Es gab auch Kampfanzüge, die bestimmte Gerüche ausströmten, doch wir wurden hier geprüft. Wir sollten unser Ziel ausschalten und dabei verwenden was wir gelernt hatten.

Hayato hatte uns gesagt wohin wir gehen sollten, doch das war nur für den Vampir bestimmt gewesen, der sich jetzt sicherlich an Yujis Fersen geheftet hatte. Stumm hatten wir stattdessen verabredet unserem Teamkollegen zu folgen. Da Yuji nach Norden gegangen war, schwenkte ich in seine Richtung und erreichte den Teeraum.

Das Haus wurde von mehreren Stützen getragen, in der Mitte befand sich die Hauptstütze. Über meinem Kopf verlief ein langer, zehn Zentimeter breiter Balken. Nur kurz zögerte ich, dann schob ich Eiswind in die Scheide, die an meinem Rücken befestigt war, und kletterte nach oben, bis ich den Pfeiler erreichte.

Leise zog ich wieder mein Katana und lief auf dem Querbalken voran. Das Haus gehört einem dreihundert Jahre alten Vampir, der sich Takuya nannte. Erfahrene Cherubim waren in der Lage, einen solchen Gegner auszuschalten, denn unsere Katanas wurden mit einem speziellen Mittel behandelt, das unserem Sonnenlicht glich. Sie töteten einen Vampir unvermittelt, wenn sein Herz damit in Berührung kam. Wir als Anfänger sollten zu viert gegen ihn vorgehen. So lautete unsere Aufgabe.

Da der Balken über die dünnen Wände hinweg führte, die die Räume voneinander abtrennten, hatte ich von hier oben alles gut im Blick. Ich konnte Yuji sehen, der bald das Zentrum erreichen würde. Ihm näherte sich bereits Makoto von der anderen Seite. Hayato konnte ich nicht finden, dafür aber den Vampir. Mithilfe meines Nachtsichtgerätes entdeckte ich ihn, wie er sich hinter Yuji heranschlich.

Was ich an den Füßen trug, glich eher dickeren Socken als Schuhen, sie brachten mich leichtfüßig und völlig lautlos heran.

Eine schattenhafte Bewegung neben mir ließ mich den Blick heben.

Hayato grinste mich an. Er hockte auf dem Balken mir gegenüber, da wir den gleichen Gedanken gehabt hatten. Nur kurz hielten wir Blickkontakt, dann sahen wir wieder nach unten.

Makoto schien bedachtsamer vorzugehen. Er spähte nun in jede Nische, nicht wissend, dass unser Ziel sich bereits an seinen Freund heranpirschte.

Yuji bemerkte rein gar nichts. Obwohl er ein Nachtsichtgerät trug, blickte er sich viel zu hektisch um und verriet dem Vampir in welche Richtung er sich gleich hinwenden würde. Das gab diesem die Zeit, sich rechtzeitig vor ihm zu verbergen.

Schließlich waren sie genau unter uns.

Hayato stand mit mir auf. Als der Blutsauger sich auf Yuji stürzen wollte, taten wir das gleiche mit ihm.

Da Hayato schneller gewesen war, ließ ich ihn seinen Angriff zuerst ausführen.

Yuji stieß einen leisen Schrei aus und fuhr herum, doch schon bohrte sich Hayatos Katana in Takuyas Brust. Er musste jedoch das Herz verfehlt haben, denn die Klauenhand des Blutsaugers schoss vor und traf ihn ins Gesicht. Blut spritzte durch die Luft, feine Tropfen benetzten die gelbbraunliche Tatamimatte, die in diesem Raum als Fussboden verwendet worden war. Yuji stand mir im Weg, er taumelte von einer Seite zur anderen.

Makoto hatte uns ebenfalls erreicht und regierte zum Glück besser als sein Freund. Als der Vampir zurückwich und die Klinge dabei aus seinem Leib zog, setzte er nach, um Hayato zu Fall zu bringen. Makotos Eingreifen verhinderte das.

Ich wollte ebenfalls in den Kampf eingreifen, doch plötzlich legten sich Yujis Finger um meinen Arm und ich sah in sein entsetztes Gesicht.

»Nimm die Hände von mir!«

Makotos Aufschrei brachte mich zum Äußersten. Als Yuji mich immer noch nicht losließ, trat ich ihm in den Magen. Ächzend sank er in sich zusammen und ich konnte meinen Teamkollegen endlich zur Hilfe eilen.

Hayatos Gesicht sah schlimm aus, aber er kämpfte verbissen weiter. Makoto unterstützte ihn. Unser Gegner bewegte sich unglaublich schnell und hielt die beiden gut in Schach. Sein Blick streifte nur kurz über mich.

Vielleicht stufte auch er mich wegen meines Geschlechtes als Bedrohung ein, die man ignorieren konnte und konzentrierte sich daher lediglich auf meine männlichen Teamkollegen. Das ließ ich mir natürlich nicht entgehen. Ich schätzte die folgenden Angriffen der beiden anhand ihrer Schulterbewegungen ab, und stürzte, in die Knie gehend, voran. In einer Aufwärtsbewegung drang Eiswind unter den Rippen zum Herzen vor.

Die Gestalt des Vampirs erstarrte, sein Kopf senkte sich. Nun nahm er mich wahr, blickte von meinem Katana in mein Gesicht. »Hime?«

Im Todeskampf erinnerten sich manche Vampire an ihr Leben als Mensch. Unsere Lehrer hatten uns darüber aufgeklärt. Vielleicht dachte er in diesem Moment an eine lang verstorbene Prinzessin, der er einst gedient hatte.

Hier hatte ich meinen ersten Vampir zur Strecke gebracht. Seltsamerweise fühlte ich keine Euphorie, sondern war im Gegenteil zutiefst schockiert.

Da Eiswind sein Herz durchdrungen hatte, zerfiel der vormals unsterbliche Körper vor meinen Augen sehr schnell. Er verwandelte sich nicht in Asche, aber er glich einer jahrhundertalten Mumie, die geräuschvoll zu Boden sank.

»Kisane?«

Hayato hielt mir die Hand hin und erst da wurde mir bewusst, dass ich immer noch kniete. Ich ließ mir aufhelfen und blickte auf das dunkle Blut, welches die Spitze meines Katanas tränkte.

»Gut reagiert«, lobte Hayato mich. Ich schaute zu ihm und verzog das Gesicht. »Wie geht es deinen Wunden?«

»Tun weh, aber ich kann noch grinsen, also wird wohl nichts Wichtiges verletzt sein.« Und wie zum Beweis, grinste er.

»Was hast du Yuji angetan?« Makoto kniete sich neben seinem Freund, der sich immer noch ächzend die Seite hielt.

»Er stand mir im Weg.« Wäre es zum Schlimmsten gekommen, hätte einer von den beiden sterben können, nur wegen Yujis inkompetentem Verhalten.

»Haben wir bestanden?«, fragte Hayato. Ich wusste es auch nicht. »Melden wir uns bei unserem Einsatzleiter.«

Als wir uns zu Makoto und Yuji drehten, erstarrten wir, denn hinter den beiden war ein weiterer Vampir aufgetaucht. Anscheinend Takuyas Zögling, über den niemand etwas gesagt hatte. Wir rissen die Münder zu einem Warnschrei aus. Die Hand des Vampirs raste bereits auf Makotos Herz zu. In dem Wissen, unser Eingreifen käme zu spät, liefen wir dennoch los. Kurz bevor Makotos Rücken durchstoßen werden konnte, sauste ein Katana hinab und trennte den Arm des Vampirs vom Gelenk.

Makoto fuhr alarmiert herum, im nächsten Moment spritzte ihm Blut ins Gesicht, als der Vampir buchstäblich den Kopf verlor.

Alle vier erstarrten wir und sahen zu dem Mann auf, der Makoto das Leben gerettet hatte.

Sein grimmiges Gesicht kam mir vertraut vor, aber ich konnte nicht sagen, woher. Asiate war

er nicht, denn er hatte europäische Gesichtszüge und graue Augen. Das schwarze, wellige Haar fiel über seine Schulter nach vorne, als er schwungvoll das Katana senkte. Blut troff von der Klinge und traf Yuji's Gesicht, der kurz vor einem Zusammenbruch zu stehen schien.

»Ihr habt einen übersehen«, knurrte er. Anhand seines Katanas erkannten wir ihn als Cherub. Allerdings gehörte er nicht zum Team, das uns hierher gefahren hatte.

Makoto kam zu sich und fuhr sich mit der Hand über das Gesicht. Beim Anblick des vielen Blutes schluckte er laut.

»Wer sind Sie?« Hayato trat vor. Die Wunden im Gesicht mussten höllisch brennen, aber er verzog keine Miene.

»Ich bringe euch zu eurem Einsatzleiter.«

Mehr verriet er nicht, aber er gab uns das Gefühl, ihm besser zu folgen. Sogar Yuji raffte sich auf.

Draußen empfing uns Frost und frisch gefallener Schnee. Wir nahmen unsere Nachtsichtgeräte ab und befestigten sie an ihrem Platz an der Hüfte. In dem viel zu dünnen Anzug würden wir schnell auskühlen, doch zum Glück stand der Van mit unserem Einsatzleiter auf dem Hof vor dem Haus.

Kuranami-san, unser Ordensleiter, erwartet uns mit nichtssagender Miene. »Steigt ein, die Besprechung über den Einsatz findet im Orden statt.«

Der fremde Cherub öffnete die lange Tür und wir nahmen hinten Platz, nachdem wir unsere Katanas von unserem Anzug gelöst hatten.

Yuji wirkte mitleiderregend jämmerlich. Mit gesenkten Schultern saß er neben Makoto, der unaufhörlich auf ihn einsprach. Der Fremde und Kuranami-san setzten sich nach vorne.

Die Rückfahrt brachten wir schweigend hinter uns. Ich versuchte notdürftig Hayatos Wunden zu verarzten. Lebensbedrohlich waren sie nicht, aber um eine Entzündung vorzubeugen, musste er zu einem Arzt.

Selbst zu dieser späten Stunde lebte Tokio auf. Ich sah mir die vielen Menschen auf den Straßen an, ohne sie wirklich wahrzunehmen. Immerzu spielte ich unseren Einsatz vor meinem inneren Auge ab. Hatte ich alles richtig gemacht? Bei Takuya schon, aber wir hatten den Zögling übersehen.

Kurz bevor wir das weitläufige Gelände des Ordenshauses erreichten, schob der unbekannte Cherub die Trennwand beiseite. »Ihr bekommt eine Stunde Zeit euch umzuziehen. In dieser erfahrt ihr wer bestanden hat und wer nicht. Danach sehen wir uns im Büro des Ordensleiters.«

Bevor wir etwas entgegnen konnten, wurde die Klappe wieder zurück geschoben.

Vor dem Orden, der eher einem japanischen Schloss glich, stiegen wir aus dem Van. Unser Mentor unterhielt sich mit dem Fremden und zu unserem Erstaunen verbeugten sich beide voreinander, Kuranami-san jedoch um einiges tiefer.

Jeder von uns fragte sich neugierig, um wen es sich bei dem mysteriösen Mann handelte, aber wir würden das sicher früh genug erfahren.

»Bis später.« Hayato verabschiedete sich mit einem Lächeln und winkte mir kurz zu.

Während ich zu dem Zimmer ging, das ich während meiner Novizenzeit im Orden bewohnte, zerbrach ich mir weiter über unseren Auftrag den Kopf. Kuranami-san hatte alles mitbekommen, denn an unseren Anzügen befanden sich winzig kleine Kameras, die alles aufzeichneten.

Wie aber würden sie entscheiden? Da ich jahrelang mit meinen Eltern trainiert hatte, konnte mir so gut wie keiner das Wasser im Kampf reichen. Aber war ich beeindruckend genug gewesen, um demnächst meine Aufträge alleine auszuführen?

Nachdenken brachte nichts, also nutzte ich die Zeit, die mir zur Verfügung stand, um mich zu duschen und anzuziehen. Da ich normalerweise Klamotten im Stil von Punk Rave Visual Kei trug, die durch dunkle Farben, freche aber auch romantische Schnitte bestachen und extrem auffielen, kam mir mein heute gewähltes Outfit, aus einer schwarzen Stoffhose und einem



dunkelgrauen Hemd, ungewohnt brav vor. Meine Jugend galt bei manchen schon als Manko, ich wollte den Ordensleiter nicht auch noch gegen mich aufbringen, indem ich auffallend gekleidet vor ihm erschien.

Während dieser einen Stunde, begutachteten die Prüfer das Video des Einsatzes. Mein aufgeregter Magen schlug Purzelbäume. Ich zuckte sogar zusammen, als es an meiner Tür klopfte.

Ein unbekannter Cherub hielt mir einen Brief entgegen. Mit zitternden Fingern griff ich danach, bedankte mich bei ihm und setzte zu einer leichten Verbeugung an. Eine Angewohnheit, die ich in Japan übernommen hatte.

Als er weg war, schloss ich die Tür und starrte fast panisch auf das Schreiben. Meine Knie waren ungewohnt weich, so als würden sie aus Gelee bestehen. Eigentlich hatte ich nicht versagt, immerhin hatte mein Katana dem Vampir den Tod gebracht.

Ich ließ mich auf mein schmales Bett nieder und nahm einmal tief Luft. Nach einigen Sekunden fand ich die Kraft den Brief zu öffnen. Viel stand nicht darin, aber das wenige brachte mich zum jubeln. Ich hatte bestanden! In meiner Freude übersah ich die anderen Zeilen. Nachdem die überschwänglichen Gefühle etwas abgeklungen waren, las ich mir den ganzen Brief noch einmal durch und stockte, denn an meiner weiteren Zukunft als Cherub wurde eine Bedingung geknüpft. Wie diese lautete, wurde nicht verraten. Lediglich die Anweisung sich um fünf Uhr beim Direktor zu melden, stand darin. Mir blieben noch zwanzig Minuten, trotzdem ging ich los.

Ich traf Hayato im Aufenthaltsraum in der Nähe des Büros. Auf seiner Wange trug er ein dickes Pflaster, aber er wirkte so übermütig wie sonst.

»Guten Morgen«, begrüßte er mich. »Du also auch?«

Nickend sah ich mich im leeren Aufenthaltsraum um. Ich erwartete nicht Yuji zu sehen, aber Makoto war gegen Ende nicht schlecht gewesen.

»Was wohl die Bedingung ist?«, fragte ich in der Hoffnung, er wüsste es.

»Bedingung?« Sein nichtssagendes Gesicht beunruhigte mich. Da er nichts davon wusste, galt diese Bedingung mir ganz alleine. Nicht zu wissen was von mir erwartet werden würde, war schwer zu ertragen, aber ich versuchte mir Mut zu machen.

»Heute so anders gekleidet?« Hayatos Augen wanderten skeptisch über meinen Aufzug. »Mir gefälltst du mit dem Rock und den bunten Strumpfhosen besser.«

Er merkte sich was ich trug? Und ja, ich liebte Röcke und ausgefallene Strumpfhosen über alles. Da ich nicht wusste wie ich darauf reagieren sollte, lächelte ich nichtssagend. Natürlich waren mir Hayatos Blicke aufgefallen und ich wäre dumm, wenn ich sie nicht hätte richtig interpretieren können. Da ich aber nichts für ihn empfand und ich mich mehr auf mein Ziel konzentriert hatte ein Cherub zu werden, als mir männliche Gesellschaft zu suchen, wusste ich nicht mit Komplimenten umzugehen.

Die zwanzig Minuten bis zu unserem Termin verbrachten wir damit, uns über den Einsatz auszutauschen. Hayato startete keine Flirtversuche mehr und ich entspannte mich in seiner Gegenwart. Fünf Minuten vor Ablauf der Zeit, stießen wir auf dem Weg zu Kuranami-san auf Makoto. Dessen Wangen waren vor Ärger gerötet, der Blick niedergeschlagen. Ohne Zweifel war er soeben aus dem Büro gekommen, das unser Ziel war.

»Nicht bestanden«, vermutete Hayato leise. Mir wurde noch mulmiger zumute, aber ich verbarg es geschickt.

Bevor wir anklopfen konnten, wurde uns die Tür geöffnet. Überrascht verneigten wir uns vor unserem Ordensleiter. Kuranami-san trat beiseite und bat uns hinein.

Zwei Stühle standen vor dem schweren Schreibtisch aus dunklem Mahagoniholz, auf denen wir nach einer Handbewegung des Ordensleiters Platz nahmen.

Mein Blick begegnete dem des unbekanntes Cherub, der sich abseits gegen den Fensterrahmen lehnte. Er war so intensiv, dass ich mich überrascht fragte, ob er von der Bedingung wusste. War ich doch durchgefallen und musste die Prüfung wiederholen?

»In Ordnung, wir machen es kurz und schmerzlos.«

Der ältere Japaner durchbohrte uns beide mit seinem stechenden Blick. Er war Mitte Sechzig und hatte eisengraues Haar und einen gepflegten dünnen Schnurrbart. Kaum Falten verunstalteten sein Gesicht, aber man sah ihm das Alter an. Wie in den meisten Großstädten üblich, gab es auch in Tokio mehrere Ordenshäuser. Kuranami-san war der Ordensleiter des Haupthauses. Diese Stellung hatte er schon seit zwanzig Jahren inne. Verfiel man deswegen der Annahme, er wäre eingerostet, läge man falsch. Er war immer noch genauso fit, zumindest wenn man dem Getuschel der anderen Cherubim glauben konnte.

»Hayato, du hast gut gekämpft. Deine Ausbilder sind überaus zufrieden mit deinen Leistungen. Deinem Ersuchen in Tokio zu bleiben wird stattgegeben. Was deine Verwundung betrifft, die hättest du verhindern müssen.«

»Sie wird mich lehren demnächst vorsichtiger zu sein«, entgegnete der junge Mann ruhig. Ich unterdrückte ein Schmunzeln. Der fremde Cherub nicht, er ließ seinem Lachen freien Lauf.

Sogar Kuranami-san wirkte amüsiert. »Nun denn. Die Wahrheit ist, ihr beide seid ausgezeichnete Novizen gewesen. Yuji ist durchgefallen, aber es war nie seine eigene Entscheidung gewesen ein Cherub zu werden. Daher hat er den Wunsch geäußert aus dem Orden auszutreten. Makoto wird die Chance erhalten sein Können in einem anderen Fall noch einmal unter Beweis zu stellen.«

Also war er doch nicht durchgefallen. Wahrscheinlich war es nur sein gekränkter Stolz gewesen, den er vorhin zur Schau getragen hatte.

»Was nun dich betrifft, Kisane. Du hattest sogar vor Beginn deiner Ausbildung darum ersucht, als Cherub in den Staaten eingesetzt zu werden.«

Ich fühlte Hayatos Blick auf mir, doch ich behielt stets das Gesicht meines Vorgesetzten im Auge. »Hai, Kuranami-san.«

»Auch wenn es einige Punkte in deiner Ausbildung gibt, die verbesserungswürdig sind, wie deinen Spaß an der Jagd, so fände ich es schade dich zu verlieren. Auf der anderen Seite ist

ein zufriedener Cherub ein Cherub, der dem Orden gute Dienste leistet. An deinem Bestehen wurde eine Bedingung geknüpft. Diese Bedingung ist Cherub-Meister Aidan Brown.«

Wer Cherub-Meister Aidan Brown war, brauchte ich nicht zu fragen. Automatisch sah ich zu dem großen Mann, der mich spöttisch anlächelte.

»Ich verstehe nicht, Kuranami-san.«

»Wir wissen wie deine ehrwürdige Mutter ums Leben kam und wollen keine Rache riskieren.

Die Zeit mit ihm solltest du als Möglichkeit ansehen zu lernen.«

Ich wusste, wer dieser Mann war. Cherub Aidan Brown war eine Legende unter den Cherubim. Kein anderer hatte so mächtige Vampire zur Strecke gebracht wie er. Meinen ersten Impuls, mich wegen dieser unfairen Behandlung zu beschweren, unterdrückte ich schnell. Ja, ich war ein Naturtalent was das Kämpfen betraf, aber wenn ich noch etwas lernen konnte, dann von ihm. Und natürlich handelte so mancher Cherub aus Rache. Der Orden schien diese Bedingung wegen Okaasan eingeführt zu haben und da ich nicht vorhatte Rache zu nehmen, würde ich zustimmen, wenn auch mit einem unausgesprochenem Murren.

»Wie lange werde ich unter Beobachtung stehen?«, wagte ich dennoch zu fragen.

»Es ist eine neue Regel.« Dies kam von meinem neuen Sensei. »Über die Dauer unserer Zusammenarbeit werde ich entscheiden.«

Ich nickte. »Und wann werde ich versetzt?«

»Wir fliegen in vier Tagen ab.«

Vier Tage! Als ich das hörte, stürzten Bilder und Fragen gleichermaßen auf mich ein. Ich sah mich von meinen neugewonnenen Freunden und vor allem von Otousan umringt, die mich mit Vorwürfen überhäuften. Vor allem mein Vater wusste nichts von meinen Plänen, die vorsahen, dass ich in die Staaten zurückkehrte.

»Gibt es ein Problem damit?«

Probleme sollte ich am besten vermeiden, wenn ich schnell genug auf eigenen Beinen stehen wollte. »Nein, Sensei. Vier Tage sind ausreichend«, log ich.

»Gut, dann dürfte die Besprechung zu Ende sein.«

Wir erhoben und verneigten uns tief, dann verließen wir den Raum.

Draußen blieb ich bestürzt stehen. Natürlich hatte ich immer vorgehabt nach New York zurückzukehren, aber nun, wo es endlich soweit war, ging es zu schnell.

»Ich wusste es nicht.«

Überrascht sah ich zu Hayato. »Was denn?«

»Dass du wegziehen willst.«

Alleine wie er die Worte aussprach, er hatte Gefühle für mich. Aber wie sollte ich diesen begegnen? In diesem Moment hätte ich am liebsten mit zwei Takuyas gekämpft.

»Ich wünsche dir alles Gute für die Zukunft, Kisane.«

Für einen Moment glaubte ich, er würde mich küssen, aber Hayato drängte sich mir nicht auf.

Nach einem leise gemurmelten Abschiedsgruß, wandte er sich um und ging.

Ich sah seiner Gestalt hinterher und fühlte nichts, außer vielleicht Bedauern für ihn.